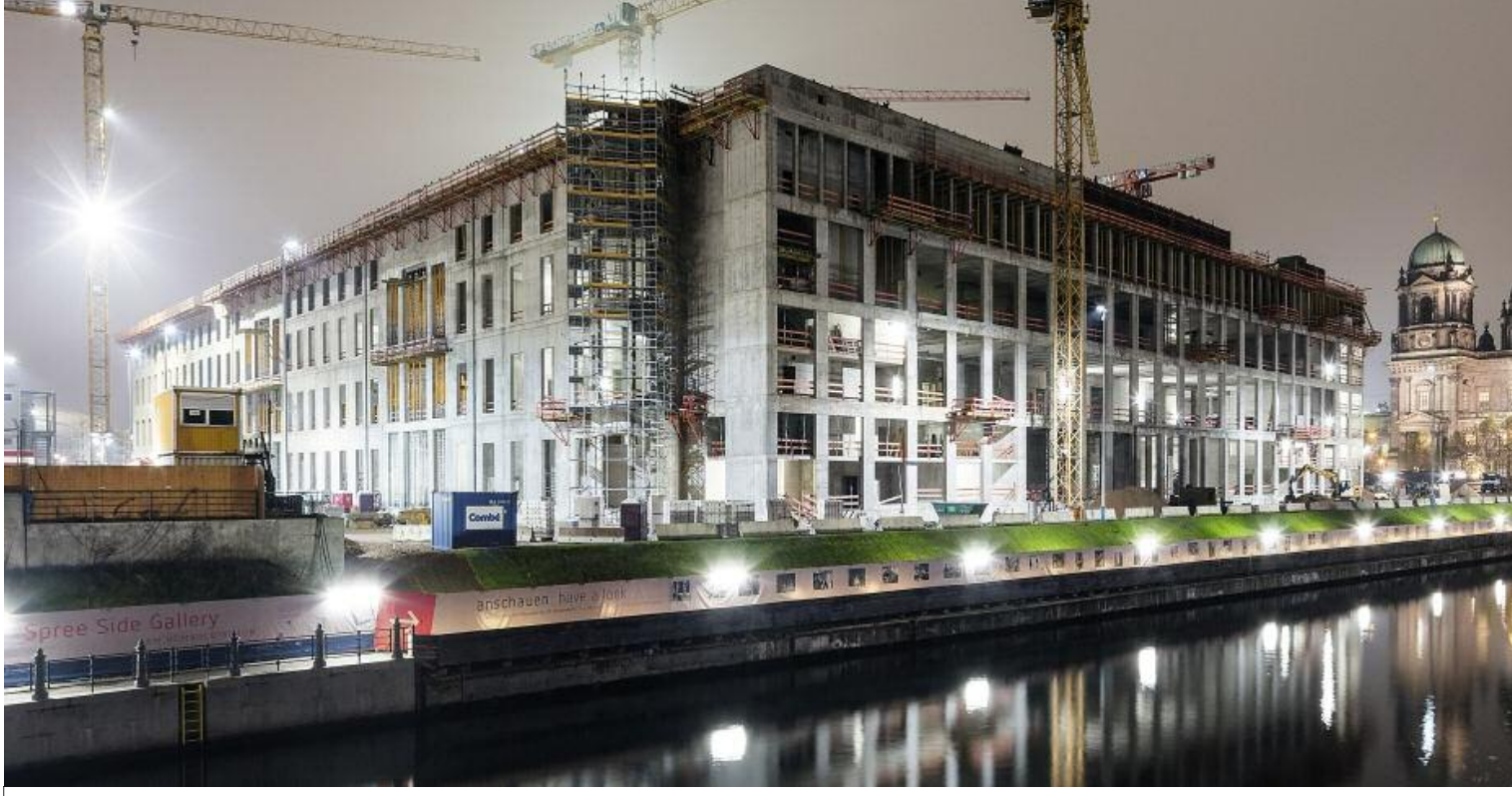

Berliner Stadtschloss

„Eine Menschheitsidee“

Der Kunsthistoriker **Horst Bredekamp,** 67, über seine Berufung in die Intendanz des Humboldt-Forums und über den Briten Neil MacGregor als Leiter des neuen Gremiums

SPIEGEL: Herr Professor Bredekamp, Sie gelten als Miterfinder der Personalie MacGregor. Warum muss ein Schotte das Berliner Schloss retten?

Bredekamp: Wie eine Reihe anderer Beteiligter halte ich ihn für die herausragende Gestalt im Museumswesen weltweit. Als Chef des British Museum hat er London zu einem führenden Ort der Museologie gemacht, mit gewaltigem Publikumserfolg. Seine Ausstellung über die Geschichte Deutschlands war von einem Wagemut, den im deutschen Sprachraum niemand aufgebracht hätte.

SPIEGEL: Die Begeisterung für den Schlossbau ist flau, Spenden fließen langsam. Die Architektur ist ein fragwürdiger Mix aus Alt und Neu.

Bredekamp: Die Begeisterung war riesig in den Neunzigern und noch bis in unser Jahrhundert hinein. Dann gab es eine Gegenentwicklung, die ein Desaster war. Aber im Moment ist überdeutlich zu spüren, dass eine neue Empathie entsteht. Ich selbst war ursprünglich für einen modernen Bau, aber es gibt Gründe für die Rekonstruktion. Der Ort gewinnt durch das Schloss an Proportion. Allein die Idee, durch die beiden Höfe einen Weg zu legen, der Tag und Nacht geöffnet sein wird, ist eine großartige Brechung.

SPIEGEL: Ist es nicht die falsche Reihenfolge, zuerst den

Einwurf

Rente mit 79? Niemals!

Warum sich BE-Chef Peymann in Rage redet

Renner, Peymann

Im Zorn sagt Shakespeares König Lear, „so jung und so unzärtlich“ lasse er mit sich nicht umspringen, und brüllt Flüche gegen seine Erben. „Jung, frisch, ein bisserl dumm“ nennt nun Langzeit-Intendant Claus Peymann, 77, den Mann, der sein Erbe regeln soll, Berlins Kulturstaatssekretär Tim Renner. Der auch schon 50 Jahre alte Renner sei „einer dieser Lebenszwerge, die jetzt überall die Verantwortung haben“, und müsse abgesetzt werden. Und weil er im „Zeit“-Interview gerade in Fahrt ist, beschimpft Peymann gleich noch seinen – nach Renners Beteuerung von Peymann mit ausgesuchten – Nachfolger als Boss des Berliner Ensembles (BE), den Theatermann Oliver Reese. Reese verkörpere, so Peymann, „denselben Phänotyp“ wie Renner – noch ein „Lebenszwerg“ also. Angeblich richtet sich Peymanns Wutrede gegen den Plan, seinen 63-jährigen Intendantenkollegen Frank Castorf, den er gar nicht leiden mag, an der Spitze der Volksbühne 2017 durch einen Nicht-Theater-Mann aus der Kunstwelt zu ersetzen. In Wahrheit aber zieht Peymann gegen die eigene Ablösung in die Schlacht, die der lustigste aller Theaterwüteriche genauso ungerecht findet wie Castorf die seine. Zwei bockige Ruhestandsverweigerer in einem Land, in dem Hunderttausende jubelnd Schippe und Stift niederwerfen und sich in die Rente mit 63 stürzen: Das ist Greisenmut vor Zeitgeistthronen!

Wolfgang Höbel

Buchmarkt

Messe in Not

Die Frankfurter Buchmesse gilt seit Jahrzehnten als weltweit wichtigstes Treffen der Branche. Aber wie lange noch? Vor einigen Tagen sagte der renommierte Diogenes Verlag aus Zürich, der Bestsellerautoren wie Martin Suter oder Ian McEwan herausbringt, seine Teilnahme an der diesjährigen Messe ab. „Eine reine Sparmaßnahme“, sagt Verlagssprecherin Ruth Geiger. Auch der Schweizer Verlag Kein & Aber verzichtet in diesem Jahr auf einen Messestand, wie Verleger Peter Haag dem SPIEGEL sagte: „Diese Entscheidung haben wir schon vor zwei Monaten getroffen und der

FOTOS: PAUL LANGROCK / ZENIT / LAIF (O.); ANDREAS PEIN / LAIF (U. L.); PAUL ZINKEN / DPA (U. R.)

Baustelle des Berliner Schlosses

Wiederaufbau zu beschließen und danach die Nutzung?
Bredekamp: Die echte Form des Schlosses, seine Aufteilung, wurde erst festgelegt, nachdem 2001 die Akteure feststanden.
SPIEGEL: Einziehen werden das Ethnologische Museum, das Museum für Asiatische Kunst und die wissenschaftlichen Sammlungen der Humboldt-Universität. Der Regierende Bürgermeister möchte Berlin als Weltstadt darstellen lassen. Wie soll Ihr Gremium dieses Mehrspartenhaus noch sinnvoll prägen?
Bredekamp: Es wird genügend Spielraum geben. Im Grundsatz wurde vor Jahren entschieden, etwas zu tun, was es so noch nicht gibt: die außereuropäischen Sammlungen auf den kostbarsten Platz einer europäischen Hauptstadt zu bringen. Diese Idee, die Wiederbelebung der Kunstkammer, ist logisch und mitreißend. Eine Menschheitsidee!
SPIEGEL: Das alles ist gut gemeint. Wird das Haus aber auch gut besucht sein?
Bredekamp: Wir werden die Werke in höchster Verehrung präsentieren und das Schloss zum Denklabor für die Zukunft machen. Schon die Gebrüder Humboldt standen für Witz, auch für Wertschätzung gegenüber anderen Kulturen.
SPIEGEL: Die Intendanten – Neil MacGregor, Sie und Hermann Parzinger, der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz – sind nur für zwei Jahre berufen.
Bredekamp: Das ist sinnvoll, die Konstruktion muss sich beweisen. Verlängerungen sind aber beim Einverständnis aller nicht ausgeschlossen. uk

Leitung der Frankfurter Buchmesse auch mitgeteilt.“ Schweizer Verlage leiden unter dem schwachen Eurokurs im Verhältnis zum Schweizer Franken. Diogenes erwirtschaftet 90 Prozent seines Umsatzes in Deutschland; „moderate Preiserhöhungen“ seien geplant, sagt die Sprecherin des Verlags. Für die Frankfurter Buchmesse könnten die Absagen eine Signalwirkung haben. Die Messe hat ihr Monopol als Ort des Handels verloren, internationale Buchrechte werden längst im täglichen Geschäft ausgehandelt. Ein deutscher Verleger spottet, Buchmessen wie in Frankfurt seien „ein Geschäftsmodell aus dem vorigen Jahrhundert“, immer weniger Buchhändler führen nach Frankfurt. Dagegen drängeln Gruppen von Manga-Fans durch die Hallen. Auch deutsche Verlage stellen sich daher seit Jahren die Frage: Wo treffen wir unsere Kunden? Größere Häuser müssen für ihren Messestand, Hotels und Reisekosten sechsstellige Summen ausgeben. Das alles vor allem zur Imagepflege und Repräsentation? „Aus ökonomischer Sicht kann ich die Entscheidung der Schweizer Verlage nachvollziehen“, sagt Juergen Boos, Direktor der Frankfurter Buchmesse. Von einer Krise der Messe aber will er nichts wissen. Die Zahl der „Anmeldungen der Aussteller“ liege über dem Vorjahresniveau. clv, mwo

ILLUSTRATION: PETRA DUFKOVA / DIE ILLUSTRATOREN / DER SPIEGEL

Elke Schmitter Besser weiß ich es nicht

Edle Wilde

In seiner unterhaltsamen Ethnologenpistole „Das glücklichste Volk“ berichtet Daniel Everett, 63, von seinen Jahren bei den Pirahã allerlei Wundersames. Ursprünglich war der Missionar und Linguist mit seiner Frau und drei kleinen Kindern 1978 in den brasilianischen Urwald gereist, um den Indianern am Amazonas die christliche Heilslehre nahezubringen.

Da nur wenige dieses Völkchens von einigen Hundert ein rudimentäres Portugiesisch sprachen, stand vor der Rettung verlorener Seelen der Spracherwerb; zur Vertrauensgewinnung war es zudem erforderlich, sich, soweit einem Amerikaner möglich, der archaischen Lebensweise anzupassen. Dazu gehörten die Jagd mit Pfeil und Bogen, die Toleranz gegenüber Moskitos und die unerwartete Frustration, hier auf eine Gruppe von Menschen zu treffen, die eine Erleichterung ihres harten Lebens nur dann willkommen heißt, wenn sie sich gratis vollzieht.

Hilfe zur Selbsthilfe lehnen die Pirahã, Everetts Darstellung nach, mit Entschiedenheit und Würde ab. Sie lernen trotz geduldiger Unterrichtung partout nicht zu zählen – die Unterscheidung zwischen wenig und mehr scheint ihnen zu genügen –, und sie weigern sich, ein schnelleres und stabileres Kanu zu bauen, selbst wenn sie darin erfolgreich unterwiesen wurden. Ihr Argument: Pirahã „bauen keine Kanus“. Sie leihen sie sich allerdings, wenn sie dazu Gelegenheit haben. Sie lassen sich auch mit Medikamenten behandeln, aber sie wollen nicht wissen, wie und warum sie wirken. Sie hören gern Geschichten von fremden Ländern und Sitten, doch sie nehmen sie als folgenlose Unterhaltung. Kurz: Sie wollen bleiben, wer sie sind.

Mit seiner Exklusiv-Expedition – niemand kam den Pirahã bisher näher – steht Everett in würdiger Nachfolge der legendären Ethnologinnen Margaret Mead und Jean Liedloff, die, gleich ihm, selbstgenügsame und darin höchst attraktive Kulturen in Samoa, Neuguinea und Venezuela für sich entdeckt und beschrieben hatten und dafür gefeiert wurden. Die westliche Begeisterung für alternative Lebensformen traf hier zusammen mit der Faszination unberührter Gesellschaften, die offenbar ganz ungequält von der Frage sind, ob ihre sozialen und technischen Standards verbesserungswürdig sein könnten.

Auch ich habe eine unwillkürliche Zärtlichkeit für archaische Kulturen; der Topos des edlen Wilden, dessen traditionelle Lebensweise nur um den Preis moralischer Nichtswürdigkeit gestört werden kann, leuchtet mir unmittelbar ein. Alle Spielarten des Menschlichen sollen bewahrt werden – aus Respekt, aber auch, weil sie Ressourcenspeicher des menschlichen Lebens sind, eine Art soziale Genbank. Aber wehe, ein bayerisches Dorf oder eine sorbische Volkstanzgruppe verweigert sich der Modernisierung, wehe, es gibt Einwände gegen den Bau einer Moschee: Da bin ich gleich auf den republikanischen Barrikaden. Warum eigentlich?

An dieser Stelle schreiben Elke Schmitter und Claudia Voigt im Wechsel.